

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→: Gegründet im Jahre 1868. ←

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ (Ev. Matthäi 7:21.)

№ 4.	15. Februar 1905.	37. Jahrgang.

Die Individualität des Menschen.

Vom Präsidenten Hugh J. Cannon.

Seitdem Adam und seine Nachkommenschaft die göttliche Anweisung erhielten, ihren himmlischen Vater anzurufen, haben die religiösen Lehrer aller Zeitalter auf die Bedeutung des Gebets viel Gewicht gelegt. In seinen eindringlichen Lehren über diesen Gegenstand sagte der Heiland seinen Jüngern, daß sie nicht viele Worte machen sollten, und wies sie darauf hin, daß der Herr schon im Voraus weiß, wessen sie bedürfen. Es wird uns gelehrt, daß schon vor der Erschaffung der Erde ein fester Plan für die Regierung ihrer Bewohner gemacht wurde, und daß der Allmächtige in Uebereinstimmung damit die Angelegenheiten der Völker und der Einzelwesen lenkt und leitet. Ebenso wird uns gesagt, daß der Herr alle Dinge wohl tut, und wir können annehmen, daß er damit fortfahren würde, ob seine Kinder nun beten oder nicht. Es liegt auf ihm die Verantwortung, jede Verordnung auszuführen, die unter seiner Leitung gemacht worden ist; wenn er dies zu tun unterließe, so würde sein Widersacher über ihn siegen. Wenn wir nun dies alles in Betracht ziehen, so drängen sich uns verschiedene Fragen auf. Würde der ursprüngliche Plan eine Aenderung erleiden, wenn die Menschen aufhörten zu beten oder in irgend einer anderen Weise den Geboten des großen Meisters nicht gehorchten? Sind die Gebete der Menschenwesen wirksam? Was nützt einem Menschen sein Gebet? Wenn wir die erste Frage bejahten, so könnte es scheinen, als ob der Herr in der Ausführung seiner göttlichen Zwecke von uns schwachen Sterblichen abhängig sei, und diese Idee wird natürlich von vielen verworfen, da sie nicht im Einklange mit der Allgewalt Gottes steht. Obschon es nun wahr ist, daß der Herr allmächtig ist, und schließlich jede eine seiner Absichten durchführen wird, so hat er dennoch dem Menschen seinen freien Willen gegeben, so daß dieser an der Arbeit, für die er bestellt ward, und für die er besser geeignet als ein anderer ist, mithelfen kann. Oder aber er kann ihr zeitweilig im Wege stehen, und zu einem gewissen Grade eine Aenderung des Planes benötigen, indem er den Allmächtigen zwingt, einen anderen an seinen Platz zu stellen. Der Herr hängt sicherlich von keinem Einzelwesen für den Ausgang seines Werkes ab, aber es ist ebenso gewiß, daß er auf die Menschheit als Ganzes angewiesen ist.

Der Mensch hat das größte aller Probleme, das des Lebens vor sich und es ist so ausgedehnt, so grenzenlos, daß nur das Unendliche es begreifen kann. Und dennoch ist er der wesentliche Faktor in seiner Lösung und ohne sein Dazutun ist diese unmöglich. Ja, man könnte geradezu sagen, daß er selbst das Problem sei. So viel ist sicher, er ist ein Sproß des Schöpfers des Weltalls; er wurde geschaffen, um zu schaffen und zu regieren. Er hat die Attribute und Charakterzüge seines Vaters geerbt, und die Weisung erhalten, sie zu entwickeln und zu verbessern, nicht sie zu verkümmern. Der Herr ehrt und achtet ihn, und er selbst, ohne in Selbstüberhebung zu verfallen, sollte sich ehren und achten. Er hat Macht empfangen, ist fähig zu denken und zu handeln, und steht nur insofern unter seinem Vater, als sein Glaube und seine Erfahrung geringer sind. Die Denker aller Zeitalter haben die Fähigkeiten des Menschen und die nahe Verwandtschaft, die zwischen ihm und seinem Schöpfer besteht, anerkannt. Eben dieses Bewußtsein bewegte den Philosophen Kant zu sagen: „Gebt mir die Materie, und mit derselben werde ich Euch eine Welt bauen." Das Gebet nun lehrt den Menschen zu denken und zu handeln, und vermehrt seine Macht, und irgend etwas, das uns im Denken und Handeln stärker macht, ist nicht unnütz. Was von einigen Leuten Gebet genannt wird, aber dennoch weiter nichts als eine leere Formel ist, wird natürlich nicht alles dies zustande bringen können, aber wirkliches Gebet erzeugt Gedanken, Kraft und Handlung. Eines Menschen wirkliches Gebet ist ein an den Schöpfer gerichteter Ruf, die Führung seiner Lebensangelegenheiten gutzuheißen. Er vertritt eine gewisse Lebensrichtung; es könnten einige Aenderungen vorgenommen werden, die, seiner Meinung nach, die Lage der Welt verbessern würden. Er hat das Recht, und es ist als Teilhaber seine Pflicht, seine Ansichten zu verteidigen und seine Wünsche kundzutun. Es könnte sein, daß sie ganz und gar persönlich wären; seine Vorschläge mögen nur ihn selbst und seine unmittelbaren Genossen angehen. Er könnte um bessere Gesundheit für sich selbst und seine Familie bitten, oder für die Kraft, das Böse zu überwinden, oder um größere Gaben, oder um größere Fähigkeit und bessere Gelegenheiten, Gutes zu tun; aber warum es auch immer sein möge, sein Gebet ist ein Ruf nach Anerkennung — eine Bitte, daß seine Individualität berücksichtigt werden möge. In Anbetracht seiner Kleinheit im Vergleich mit dem Allmächtigen, und des Umstandes, daß er an und für sich betrachtet, weiter nichts als der Staub der Erde ist, und daß sogar sein Leben vom Schöpfer abhängt, muß dieser Ruf natürlich in Demut und nicht als eine Forderung gemacht werden; aber dennoch wird ihm sein Vater, der ihm das Leben gab und ihm befahl, alle seine Gaben zu entwickeln, sicherlich seine Anerkennung zuteil werden lassen und seine Stimme hören, und wenn sein Vorschlag weise ist, so wird er zweifellos die gewünschte Zustimmung erhalten. Wenn nicht, so wird er verworfen werden, um einem weiseren Raum zu geben, und es ist gut für den Menschen, daß dem so ist, denn gerade die Dinge, die ihm die wünschenswertesten erscheinen, würden oftmals seinem Fortschritt Abbruch tun und, anstatt zu seinem Segen, zum Verderben gereichen. Durch alles dies, ob nun dem Menschen seine Gebete erhört werden oder nicht, wird seine Individualität entwickelt und seine Fähigkeit gestärkt. Er gehört sozusagen zum Direktorium dieses großen Weltalls, und wird durch Gebet anstatt eines passiven Mitgliedes, ein aktives, anstatt eines negativen Teiles der die Welt regierenden Gewalt, ein positiver. Er bittet für seinen ungehorsamen Sohn, wie Alma zu alten Zeiten, und es ändert die Geschichte eines ganzen Volkes. Er tut ein stummes, vielleicht sogar unbewußtes Gebet für sich, und sein eigenes Leben wird davon beeinflußt, und was immer sein eigenes Leben beeinflußt, wirkt auf das Weltall zurück. Der Herr hat noch keinem Menschen seine Individualität entzogen,

noch wird er sie ihm jemals entziehen. Sie ist des Menschen eigenstes Gut, und man könnte sagen, daß sie das Einzige sei, welches er wirklich besitzt. Goethe läßt seinen Wilhelm Meister sagen: „Der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber ich, das wohlbekannte Ich, ich bin." Es ist wahr, daß durch wunderbare Vermittlung das Leben gewisser Menschen gänzlich geändert worden ist. Männer, die sich im Irrtume befanden, und die alle ihre Kräfte anstrengten, um die Gerechtigkeit zu vernichten, sind mit einem Schlage die tapfersten Verfechter der Wahrheit geworden, und haben Betrübnis, Verfolgung und selbst den Tod der neuen Sache wegen für nichts geachtet. Paulus und Alma sind gute Beispiele dafür. Aber diese Männer verloren damit nicht ihre Individualität, auch nicht im Geringsten; es wurden ihnen nur die Augen geöffnet, um das Licht zu sehen, und dieselben Eigenschaften, die aus ihnen große Verfolger der Kirche gemacht hatten, wandelten sie in die größten Verteidiger des Glaubens um. Ob nun in Worten ausgedrückt oder nur ein unausgesprochener Wunsch, so ist das Gebet, anstatt die Individualität des Menschen zu zerstören oder einzuschränken, einer der mächtigsten Faktoren in seiner Entwicklung. Und was in dieser Hinsicht vom Gebete gesagt wird, ließe sich ebenfalls auf die Eingebung und Offenbarung anwenden. Es hat niemals einen Propheten gegeben, der nicht seinem Werke den Stempel seiner Individualität aufgedrückt hätte. Niemals ist in alten oder neuen Zeiten eine Prophezeiung gemacht oder eine Offenbarung empfangen worden, der nicht die Eigenheit desjenigen anhaftete, durch den sie kam. Ein Mensch muß natürlich sein, wenn er Erfolg haben will, ob er nun ein Prophet ist, der unter dem Einflusse des Herrn spricht, oder ein Straßenfeger. Er muß die Dinge, die er unternimmt, in seiner eigenen Weise tun, wie sehr er auch immer inspiriert sein mag, und seine Individualität betonen, in der Art, wie er die Dinge sagt, der Geist möge ihm den Stoff dazu in einer noch so klaren Form liefern. Es gibt kaum ein erwachsenes Mitglied in der Kirche, das nicht jemanden hätte sprechen hören, zu einer Zeit, da es allen Anwesenden klar war, daß dieser Mensch inspiriert war. Selbst sein Antlitz leuchtete mit dem Heiligen Geiste, und seine Worte brannten in den Herzen der Zuhörer und machten einen Eindruck, den nichts in Zeit und Ewigkeit verwischen kann. Und dennoch mögen seine Worte, vom Standpunkte des Grammatikers betrachtet, sehr fehlerhaft gewesen sein. Kritiker finden viel an der Sprache der von Joseph Smith empfangenen Offenbarungen auszusetzen und sind der Meinung, daß der Herr, wenn es wirklich wahr ist, daß er etwas mit ihnen zu tun hatte, besseres Englisch hätte gebrauchen sollen. Bilden sich denn diese Herren wirklich ein, daß ein Prophet weiter nichts als eine Sprechmaschine sei, die ganz dieselben Worte, die sie hört und in derselben Tonlage wiederholt? Wenn dies zuträfe, so wäre ein Prophet um so erfolgreicher, je weniger Charakter er besäße, und der Herr würde in der Tat zu seinen Dienern diejenigen ausersehen, die dem Durchschnittsbilde des Heilandes — schwach, weibisch und ohne jegliche Individualität oder Charakterstärke im Gesichte, wie ihn die Welt zu malen beliebt — sehr ähnlich sehen. Ein kraftvoller Mensch würde zu einem Propheten ganz und gar nicht taugen, denn ein solcher würde die Dinge sicherlich in seiner eigenen Weise tun wollen und dadurch seine Gabe zerstören. Aber sind die Männer, die der Herr zur Ausführung seiner Absichten beruft, Schwächlinge? Bei einer auch noch so oberflächlichen Bekanntschaft mit biblischen Charakteren, wird man diese Frage emphatisch verneinen müssen. Er wählte immer Männer von Stärke und Einfluß, große Männer, Männer, die befehlen konnten, aber die dennoch willig waren, sich von Ihm befehlen zu lassen, wie denn ein wirklich großer Mann immer willig ist, den Befehlen seines Vorgesetzten nachzukommen. Nur ein armseliges, minderwertiges Geschöpf will sich nicht leiten lassen. Da es wirklich keine Elemente der Größe

besitzt, so fürchtet er seine Bedeutungslosigkeit entdeckt zu sehen, und versucht Größe zu affektieren, indem er sich über die Gebote seiner Vorgesetzten hinwegsetzt. Das größte Wesen, das jemals auf Erden wandelte, war in seiner Unterwürfigkeit dem Willen seines Vaters gegenüber größer, denn in irgend einer anderen Sache. Aber dennoch war er weder ein geistiger noch ein körperlicher Schwächling. Es erfordert nicht wenig Stärke und Individualität, einen Einfluß in der Welt zurückzulassen, der Hunderte von Jahren dauert und Millionen und Millionen von Menschen beeinflußt. Niemand wird Moses ein schwaches Geschöpf nennen wollen, und es wird niemandem einfallen, zu sagen, daß er weiter nichts als ein Papagei oder eine Sprechmaschine gewesen sei. Seine Individualität verrät sich in jedem Worte, das er sprach, und in jedem Dinge, das er tat, von der Zeit an, da er zum Schutze seiner gemißbrauchten Brüder aufstand und den Aegypter erschlug, bis ans Ende seiner außerordentlichen Laufbahn. Er war ein wunderbarer Prophet von solcher Macht, daß der Herr ihm versprach, daß seine Befehle so befolgt werden sollten, als ob er Gott wäre, und diese seine Größe als Prophet und Gesetzgeber entsprang aus der Größe seiner Individualität — einer Individualität, die von Anbeginn an war und die selbst der Allmächtige nicht zerstören könnte. Und was wahr von Moses ist, läßt sich auf alle Propheten, älterer oder neuerer Zeit, anwenden: auch sie sind nur groß gewesen im Verhältnis zur Größe ihrer Individualität. Der Herr hat offenbar Freude an der Entwicklung und Kraft seiner Kinder, und je stärker ihr Charakter, desto nützlicher sind sie ihm, mit der Bedingung natürlich, daß ihre Kraft in der richtigen Weise angewandt werde. Aber dennoch, selbst wo dies nicht der Fall ist, wird doch die Individualität niemals zerstört, wie es der Fall des Feindes aller Gerechtigkeit so klar beweist; ja, es wird uns sogar gesagt, daß gerade dieses Punktes wegen die Schwierigkeit zwischen dem Herrn und Lucifer entstand.

Die meisten Menschen, selbst die, welche an ein zukünftiges Leben glauben, meinen, daß wir, sobald wir sterben, unsere ganze Individualität verlösen. Sie haben schon dem Allmächtigen seine Identität geraubt und mit dem Tode möchten sie auch die unserige verleugnen. Aber die Heiligen der letzten Tage haben eine viel höhere Hoffnung. Für sie gibt es keine Grenzen. Sie besitzen die Sicherheit, daß Gott eine Persönlichkeit, ein Schöpfer, ein Herrscher ist, und nicht ein körperloses, unfaßbares Unding; sie sind Ihm jetzt schon ähnlich wie das Kind immer seinen Eltern ähnlich ist, und ihr Ziel ist, Ihm in allen Dingen gleich zu sein. Die, welche denken, fühlen und hoffen können, werden mit Herder ausrufen: „Gieb mir große Gedanken!", und werden wie Goethe hinzufügen: „und ein reines Herz". Wir streben einem hohen Ziele zu, aber für den, der von seinen Kräften den richtigen Gebrauch macht, wird es nicht unerreichbar sein. Es ist leicht mittelmäßig zu sein, aber es erfordert große Tatkraft und hohe Bestrebungen, um sich über das Mittelmäßige zu erheben.

Die Geschichte des Propheten Joseph.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Wie ich schon sagte, begann sie nach Verlauf von zwei Wochen Symptome der Genesung zu zeigen; aber bald brachte sie ein heftiger Rückfall wieder danieder, und sie wurde immer schlimmer, bis sie die Sprache verlor, und so schwach wurde, daß ihre Pfleger sie nicht einmal in ihrem Bette umdrehen durften. Ein wenig Reiswasser ausgenommen, nahm sie keine Nahrung zu

sich So lag sie drei Tage und zwei Nächte. In der dritten Nacht, ungefähr um zwei Uhr sprach sie leise den Namen Lovinens, die sie während dieser ganzen Zeit auf ihrem Kopfkissen wie ein dienender Engel bewacht und jeden Wechsel und jedes Symptom mit der größten Teilnahme beobachtet hatte. Ueberrascht, Lovisens Stimme zu hören, beugte sich Lovina jetzt mit atemloser Erwartung über die abgemagerte Gestalt ihrer Schwester und sagte: „Liebe Schwester, liebe Schwester, was willst du?"

Da sagte Lovisa mit Nachdruck: „Der Herr hat mich geheilt, beides an Seele und Körper. Richte mich auf und gieb mir meine Kleider, denn ich wünsche aufzustehen".

Ihr Gatte sagte denen, die bei ihr wachten, ihrem Wunsche zu willfahren, da es sich in aller Wahrscheinlichkeit um ein Aufflackern des Lebens vor dem Tode handle, und er wolle ihr in ihren letzten Augenblicken nichts verweigern.

Obschon mit Widerwillen, taten sie es nichtsdestoweniger; denn, wie sie glaubten, würde sie vielleicht einige Momente länger leben, wenn sie ihre Kraft durch eine derartige Anstrengung nicht zu sehr erschöpfte.

Nachdem sie sie im Bette aufgerichtet hatten, halfen sie ihr sich anzukleiden, und obgleich sie sich, als sie ihr auf die Füße halfen, beide Fußgelenke verrenkte, so wollte sie doch nicht ins Bett zurück, sondern bestand darauf, daß man sie auf einen Stuhl setze und ihr die Füße herabzöge, damit sich ihre Fußgelenke wieder einrenkten. Dann bat sie ihren Gatten, ihr etwas Wein zu bringen, und sagte, daß, wenn er es täte, so würde sie sich einstweilen recht wohl fühlen.

Ein wenig später half man ihr, über die Straße in das Haus ihres Schwiegervaters zu gehen, der gerade auf dem Krankenbette lag. Als sie in das Haus trat, rief er bestürzt aus: „Lovisa ist tot, und ihr Geist ist gekommen, um mich von meinem plötzlichen Abscheiden aus dieser Welt in Kenntnis zu setzen. „Nein, Vater", rief sie aus, „der Herr hat mich aufgerichtet, und ich komme um dir zu sagen, daß du dich auf den Tod vorbereiten sollst". Sie unterhielt sich ungefähr eine Stunde mit ihm, wonach sie mit der Hilfe ihres Gatten und derer, die ihr in jener Nacht aufwarteten, wieder über die Straße nach ihrem eigenen Zimmer zurückkehrte.

Als sich dies herumsprach, versammelte sich eine große Volksmenge, die von diesem sonderbaren und erstaunlichen Geschehnis, das sich zugetragen hatte, sehen und hören wollte. Sie (Lovisa) sprach eine kurze Zeit zu den Leuten, und sang dann ein Lied, worauf sie sie entließ, mit dem Versprechen, am nächsten Tage in der Dorfkirche mit ihnen zusammen zu treffen, wo sie ihnen alles über die sonderbare Weise, in der sie geheilt worden war, erzählen würde.

Ihrem Versprechen gemäß, ging sie den nächsten Tag nach dem Versammlungshause, und als sie dort ankam, hatte sich eine große Zuhörerschaft zusammengefunden. Bald nachdem sie gekommen war, erhob sich der Geistliche und bemerkte, daß, da so viele zweifellos gekommen wären, um einen Bericht von dem sonderbaren Geschehnis, das sich in der Nachbarschaft zugetragen habe, zu hören, und da er selbst ein größeres Interesse daran habe, als an einer Predigt, so wolle er die Versammlung eröffnen, und danach der Frau Tuttle Raum geben.

Der Geistliche forderte sie dann auf, ein Lied zu singen, was sie tat, und ihre Stimme klang gerade so hoch und klar, wie sie immer gewesen war. Als sie gesungen hatte, erhob sie sich und sprach zu der Versammlung wie folgt: „Es schien mir, als ob ich in die Geisterwelt fortgetragen würde, wo ich den Heiland sah, durch einen Schleier hindurch, der so fein wie Spinngewebe erschien, und er sagte zu mir, daß ich wieder zurückkehren müsse, um

die Leute zu warnen, sich auf den Tod vorzubereiten; daß ich sie ermahnen sollte, fleißig in der Wachsamkeit und im Gebet zu sein; daß ich ihnen ihre Verantwortlichkeit vor Gott getreulich erklären sollte und die Gewißheit, daß sie gerufen werden würden, vor dem Richterstuhle Christi zu stehen, und daß, wenn ich dies täte, mein Leben verlängert werden würde." Danach sprach sie viel zu den Anwesenden über die Ungewißheit des Lebens.

Als sie sich niedergesetzt hatte, erhob sich ihr Gatte und ihre Schwester und auch die, welche in der letzten Nacht ihrer Krankheit um sie gewesen waren, und zeugten von ihrem Aussehen kurz vor ihrer plötzlichen Wiederherstellung.

Sie fuhr fort, von diesen Dingen kühnlich während der nächsten drei Jahre zu sprechen. Am Ende dieser Zeit befiel sie eine Lungenschwindsucht, die ihrem irdischen Dasein ein Ende machte.

Kurze Zeit, ehe Lovisa in der wunderbaren Weise geheilt worden war, bekam Lovina einen starken Husten, der mit der Schwindsucht endigte. Ihr Tod verzögerte sich drei Jahre. Während dieser Zeit sprach sie mit großer Ruhe von ihrem bevorstehenden Ende, und betrachtete den Tod mit aller jener Gemütsruhe, die den letzten Augenblicken derjenigen eigen ist, die Gott fürchten und in Gerechtigkeit vor ihm wandeln. Sie beschwor ihre jungen Freunde, daran zu denken, daß das Leben auf dieser Erde nicht ewig sein kann; daher die Notwendigkeit, über dieses Jammertal hinaus und auf eine glorreiche Erbschaft hinzublicken, „da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen."

Die Pflege Lovinens während ihrer Krankheit fiel hauptsächlich mir zu. Diese Aufgabe, obwohl sie eine traurige war, nahm ich mit Freuden auf mich, und obgleich ihr anderseits viel Aufmerksamkeit zu teil wurde, so erlaubte ich mir doch nie, wenn es je geschah, so lange sie krank war, über eine Stunde aus dem Bereiche ihrer Stimme fort zu bleiben. Kurze Zeit, ehe sie ihren Geist aufgab, welches in der Nacht war, weckte sie mich auf, und verlangte, daß ich Vater und die Mutter rufen solle, denn sie wollte sie sehen, da sie bald gehen würde. Als diese kamen, sagte sie: „Vater und Mutter, ich sterbe nun, und ich möchte, daß ihr meine jungen Gefährten ruft, damit ich zu ihnen spreche, ehe ich sterbe." Dann verlangte sie, daß ich sie auf einen Stuhl setzen sollte, und sobald sich die jungen Leute, die hereingerufen waren, gesetzt hatten, fing sie an zu sprechen. Nachdem sie eine kurze Zeit zu ihnen gesprochen hatte, hielt sie ein und, sich zu ihrer Mutter wendend, sagte: „Mutter, willst du mir nicht etwas zu essen geben? Es ist das letzte Mal, daß du mir in dieser Welt Nahrung reichen wirst." Als meine Mutter ihrer Bitte nachgekommen war, aß sie ein wenig, anscheinend mit gutem Appetit, gab ihr dann den Teller zurück und sagte: „Da, Mutter, nun wirst du mir niemals mehr etwas zu essen geben."

Danach wandte sie sich zu den Anwesenden und fuhr in der folgenden Weise fort: „Ich weiß nicht, zu welcher Zeit mein Herz eine Aenderung erfuhr, es sei denn, als ich zehn Jahre alt war. Zu jener Zeit erhörte der Herr meine Gebete und vergab mir meine Sünden, und seitdem habe ich versucht, ihm nach besten Kräften zu dienen. Ich habe euch hierher gerufen, um euch zum letzten Male zu warnen und euch Lebewohl zu sagen und euch zu bitten, daß ihr ja versuchet, mich dort wieder zu treffen, wo es kein Scheiden mehr gibt."

Kurze Zeit danach hob sie ihre Hände auf und da sie an ihnen eine Kleinigkeit bemerkte, die ihr vordem entgangen war, sagte sie: „Seht nur, wie das Blut sich unter meinen Fingernägeln ansammelt," und dann, indem sie die Finger ihrer linken Hand quer über ihre Rechte legte: „Bis hierher ist sie kalt; bald wird dieses sterbliche Fleisch Nahrung für die Würmer sein."

Dann, sich an mich wendend, sagte sie: „Nun, Schwester Lucy, hilf mir in mein Bett.“

Ich tat wie sie mir geheißen hatte und trug sie in meinen Armen gerade wie ein kleines Kind. Obgleich ich nur dreizehn Jahre alt war, so war sie doch so abgemagert, daß ich sie mit Leichtigkeit tragen konnte.

Als ich sie nach ihrem Bette trug, entglitt mir meine Hand, worauf sie ausrief: „Oh, Schwester, das hat mir weh gethan.“ Dies tat mir wirklich sehr leid. Ich war sicher, daß dies der letzte, traurige Dienst sein würde, den ich meiner Schwester noch erweisen würde, und der Gedanke, ihr Schmerzen verursacht zu haben, während ich sie auf ihr Totenbett legte, schmerzte mich sehr.

Bald danach fuhr sie sich mit der Hand über das Gesicht und wiederholte: „Meine Nase ist schon ganz kalt“; dann, indem sie sich umwandte und ausstreckte, fuhr sie fort: „Vater, Mutter, Bruder, Schwester und liebe Gefährten, lebet wohl, denn ich gehe zur Ruhe — bereitet euch darauf vor, mir zu folgen; denn

Tod! Es ist ein trüber Tag, für die, die Gott nicht kennen,
Vor dem sich keiner retten mag, wann Leib und Seel' sich trennen.

Vergeblich sie zum Himmel seh'n, denn ihre schweren Sünden
Zur Hölle sie herniederziehn, wo Ruhe sie nicht finden.

Wacht auf und jammert, fürchtet sehr! Ihr Sünder unerweichet!
Kein' Stätt' auf Erden habt ihr mehr, die Straf' euch nun erreichet.

Seht ihr die Grub' sich öffnen schon? Die Schmerzensfeuer scheinen.
Beim Herrn im Himmel nun ich wohn' und sing' im Chor der Reinen.

Er ist ein Heiland voller Lieb', versprach mir ew'ges Leben,
Und lehrt mich alle guten Trieb', die mich zu ihm erheben.

Zu deiner Rechten gib mir, Herr, mein Erbteil mit den Deinen.
Dann komm, o Tod, ihr Engelchör', und tragt mich zu den Reinen.

Als sie dieses Lied wiederholt hatte, faltete sie die Hände über die Brust und schloß die Augen auf ewig.

Da ich meine Leser bis zum Tode Lovinens gebracht habe, so will ich zu Lovisen zurückkehren, von derer irdischen Laufbahn nur noch die Schlußszene übrig bleibt.

Einige Monate nach dem Tode meiner Schwester Lovina, erhielt mein Vater einen Brief von South Hadley, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß Lovisa sehr schwer an der Schwindsucht darniederläge, und daß sie sehnlichst wünschte, er möge so schnell wie möglich kommen und sie besuchen, da sie nur noch eine kurze Zeit zu leben hoffte.

Mein Vater machte sich sogleich auf den Weg, und als er dort ankam, fand er sie bei besserer Gesundheit, als er erwartet hatte. Einige Tage nach seiner Ankunft beschloß sie, auf alle Fälle mit ihm zurückzukehren. Ihr Vater gab seine Einwilligung dazu, und nachdem er die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte, machten sie sich auf den Weg nach Gilsum.

Sie fuhren ungefähr vier Meilen und kamen zu einem Gasthause, das einem Manne namens Taff gehörte. Hier hielt der Vater an, und fragte, ob sie nicht ein Weilchen zu halten wünschte, um sich auszuruhen. Sie antwortete bejahend. Mit dem Beistande des Gastwirtes setzte man sie in einen Armstuhl. Mein Vater ging in das nächste Zimmer, um ihr ein wenig Wasser und Wein zu verschaffen. Er war nur einen Augenblick abwesend, jedoch als er zurückkam, war es bereits zu spät; ihr Geist hatte die irdische Hülle verlassen, um nicht mehr wiederzukehren, als bis sie von der Trompete des Erzengels wiedergerufen würde.

Mein Vater schrieb sogleich einen Brief an meine Mutter, in dem er sie von dem Tode Louisens in Kenntnis setzte, damit der unerwartete Anblick der Leiche nicht etwa zu viel für sie wäre. Sobald er einen Sarg beschaffen konnte, setzte er seine Reise nach Gilsum, zu dem es 50 Meilen waren, fort.

Ihrer eigenen Bitte gemäß, wurde sie bei ihrer Schwester Lovina begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Luft und Ventilation.

(Aus der Improvement Era.)

Eines der wichtigsten Dinge, die zu einer guten Gesundheit beitragen, ist das Atmen guter, frischer Luft. Es möchte unnötig erscheinen, auf diese so wohlbekannte Tatsache zurückzukommen, wäre es nicht eine Tatsache, daß viele Leute in Bezug auf diesen Punkt vergeßlich, gleichgiltig und selbst bis zum Grade der Sträflichkeit nachlässig sind. Während der Wintermonate sind manche Leute noch viel nachlässiger mit dem Lüften ihrer Wohnungen als während der Sommermonate, wenn die Hitze sie zwingt, die Türen und Fenster zu öffnen und kühle Luft hereinzulassen. Während der kalten Monate ist es für sie nichts ungewöhnliches anzunehmen, daß kalte Luft frische Luft sei, und deshalb lassen sie dann kalte Schlafzimmer für längere Zeit ungelüftet. Aber kalte Luft kann gerade so ungesund sein wie warme Luft. Wenn es dir um Gesundheit und Kraft zu tun ist, so laß die Fenster deines Schlafzimmers für die Nacht offen stehen, damit die frische Luft deine Lungen mit Lebenskraft füllen möge, und lüfte deine Wohnung reichlich, indem du der Luft und dem Sonnenschein die Türen und die Fenster öffnest, obschon es dir größere Auslagen an Heizungsmaterial verursachen sollte. Reichliches Lüften der geheizten und ungeheizten Zimmer wird dir manchen heftigen Kopfschmerz ersparen und deinen Kindern Gesundheit und Kraft geben. Fürchte dich ja nicht vor frischer Luft.

Hoffnung, die unsterbliche Tochter des Herrn.

Suso, der große Mönch und Mystiker, einer der einfachsten und besten Menschen, die je gelebt haben, hatte eine rührende Gewohnheit. So oft er einem Weibe begegnete — sie mochte noch so alt oder so arm sein — trat er zur Seite, auch wenn er, um dieses zu tun, seine baren Füße an Dornen ritzen oder mit dem Kote der Straßenrinne hätte beschmutzen müssen. „Ich tue dies," sagte er, „um unserer heiligen Beschützerin, der Jungfrau Marie, meine Ehrfurcht zu bezeugen." Laßt uns der Hoffnung eine gleiche Verehrung zu teil werden. Ob wir ihr nun in der Form eines Weizenhalmes begegnen, der aus der Furche sprießt oder eines Vogels, der seine Jungen wärmt und füttert oder eines armen verwundeten Tieres, das sich zusammenrafft, aufsteht und seinen Weg fortsetzt, oder eines Bauern, der ein von der Flut oder dem Hagel verwüstetes Feld ackert und sät, oder einer Nation, die sich von ihren Verlusten erholt und ihre Wunden wieder heilt, gleichviel in welcher bescheidenen oder leidenden Form wir ihr auch begegnen mögen, lasset sie uns grüßen. Und wenn wir sie in Volksgesängen, im einfachen Glauben, antreffen, lasset sie uns noch einmal grüßen. Denn sie ist immer dieselbe, die unsterbliche, unvergängliche Tochter des Herrn!

(Aus Karl Wagners „Das einfache Leben".)

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Treue.*)

Von Maud May Babcock, Professor der Englischen Sprechlehre an der Universität Utah.

Es besteht vielfach der Eindruck, daß, sobald man von Treue spricht, darunter ein wenig Nationalfest-Begeisterung, ein paar Salven, eine Fahne, ein paar Hurrahs, ein Zusammlaufen, um den Präsidenten oder den Kaiser zu sehen oder etwas Aehnliches zu verstehen sei. Aber es bedeutet ganz etwas anderes. Treue heißt im Dienste, in der Devotion beständig sein. Ich möchte Sie besonders darauf hinweisen, daß es diese und keine andere Bedeutung hat. Treue ist nicht etwas Passives, es ist etwas Aktives; sie besteht nicht im Glauben, sondern im Tun. Sie entspringt aus dem innersten Herzen, und wir wachsen in der Treue, indem wir treu handeln, wie wir denn durch Handeln immer wachsen.

Der Herr selbst hat gesagt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen." Es gibt viele unter unserm Volke, — — oder vielleicht täusche ich mich in dieser Sache — — die, wenn sie ihr Zeugnis von ihrer Treue zur Kirche und ihrer Treue zu dem Gründer dieser Kirche abgelegt haben, denken, daß sie allen ihren Verpflichtungen nachgekommen sind. Wenn sie aufgestanden sind und bezeugt haben, daß sie wissen, das Joseph Smith ein Prophet des Herrn war, und daß alle diejenigen, die ihm nachgefolgt sind, ebenfalls Propheten des Herrn waren, so glauben sie, daß nichts mehr von ihnen verlangt werde, und dennoch, um ein einfaches Beispiel anzuführen, kommen diese selben Leute nach Hause, und das erste, was auf den Tisch gestellt wird, und von dem sie nicht essen, ohne es gesegnet zu haben, ist eine Nahrung, die dem Worte der Weisheit, d. h. einem Gesetz widerspricht, das durch eben diesen Propheten Joseph Smith gegeben wurde, und von jedem Propheten, Seher und Offenbarer, der in dieser Generation an der Spitze der Kirche gestanden hat, als die Wahrheit des Herrn erklärt worden ist. Diese Leute sind meiner Meinung nach nicht treu, denn sie sollten „den Willen tun meines Vaters im Himmel", und nicht sagen: „Herr, Herr!", oder: „Joseph Smith ist ein Prophet des Herrn", sondern durch jede Tat und jedes Wort, das durch ihren Mund gehet, bezeugen, daß sie versuchen, den Gesetzen Gottes gemäß zu leben.

Nehmen wir ein Beispiel, das ich den andern Tag hörte, von einem sehr guten Bruder, der ohne Zweifel versucht, seine Religion zu leben. Er ist auf einer Mission gewesen. Er hat eine große Familie, und wie ich schon sagte, würde er natürlich sehr laut und kräftig von der Göttlichkeit dieses Werkes der letzten Tage zeugen. Er hatte einer Versammlung beigewohnt, und seine Hand getreulich emporgehoben zum Zeichen, daß er die Beamten, die über ihn gesetzt worden sind, unterstützen wolle. Dennoch sagte er bei seiner Rückkehr nach Hause, weil in der Versammlung das Wort der Weisheit gepredigt worden war, daß „es schon recht sei für diejenigen, die hohe Stellungen bekleiden, darüber zu sprechen, aber sie tun es nicht". Dies schien in seinen Augen sein eigenes Uebertreten des Gesetzes zu rechtfertigen. Werden wir nicht nach unsern eigenen Handlungen, weil wir unsere eigene Hand emporgehalten haben, gerichtet werden, wenn wir unterlassen, unsere Brüder zu

*) Diese Rede wurde am 5. Juni 1904 im Tabernakel der Salzseestadt gehalten.

unterstützen, indem wir das tun, wozu sie uns ermahnen. Laßt uns ehrlich und aufrichtig sein, und fest stehen und anerkennen, daß wir im Unrecht sind. Laßt uns versuchen, treu zu sein, indem wir alles dasjenige tun, was gut ist.

Nun, um dies ein wenig weiter auszuführen. Die Tochter eines guten Bruders ist seit einigen Jahren in der Stadt gewesen. Sie hat die Töchter-Fortschrittsvereine besucht. Sie hat in diesen Vereinen gelernt, was das Wort der Weisheit bedeutet; sie genießt nicht ohne weiteres von jeglicher Nahrung, die auf den Tisch kommt, weil sie weiß, daß es unrecht und ihrem Glauben untreu ist. Ich kann nicht fühlen, daß der Geist des Herrn völlig in diesem Haushalte weilt, wenn der Vater seiner Tochter Vorwürfe macht, wenn sie nicht von der verbotenen Nahrung genießt, und daß sie zu „fein" sei, und sagt, daß sie über die Familie hinausgewachsen ist, weil sie nicht länger von den Dingen genießen will, die der Herr gesagt hat, nicht gut für den Menschen sind. Welches von beiden ist treu?

Treue ist nicht Kriecherei. Viele Leute in der Welt denken, daß wir ein kriecherisches Volk seien — daß wir uns an der Nase herumführen lassen von denjenigen, die über uns stehen. Dies ist nicht wahr. Wir sind unsern Brüdern treu, aber wir kriechen nicht vor ihnen. Jeder Heilige der letzten Tage ist in dieser Weise treu. Und weshalb? Wir wissen, daß wir in unserem Innersten die Erkenntnis haben, daß sie als Propheten des Herrn über uns stehen, und wenn wir den Heiligen Geist in uns haben, so erkennen wir diese Stimme an, und unsere Treue und unser Gehorsam entspringen aus dieser Erkenntnis. Wir wissen was recht ist und handeln danach. Niemand kann dieser Kirche und den Behörden dieser Kirche wirklich getreu sein, wenn er nicht die Gesetze der Kirche hält; und kein Mensch kann beeinflußt werden, es sei denn, daß er anerkenne, daß die Worte gerecht und wahr sind, und daß jene Brüder recht haben. Ist der Student an der Nase herumgeführt, wenn er die Wahrheit annimmt, die ihm sein Lehrer vorträgt, und daran geht, sie auf sein Leben anzuwenden? Wir tun auch nicht mehr.

Einen andern falschen Begriff, den die Welt von uns hat, ist der, daß wir der Regierung, die der Herr in diesem Lande über uns gesetzt hat, nicht treu seien. Wenn es ein Volk auf dem Antlitz der Erde gibt, die ihrem Staate treu sein sollten, so sind es die Heiligen der letzten Tage. Weshalb? Weil wir in unseren Gesetzbüchern mehr Offenbarungen — mehr moderne Offenbarungen — haben, als alle anderen Kirchen zusammengenommen. Christus berührte nur diesen Gegenstand, als er sagte: „Gebet dem Cäsar was des Cäsars ist und Gott, was Gottes ist". Aber durch den Propheten Joseph sprach der Herr und sagte: „Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Räten untertänig zu sein und dem Gesetze zu gehorchen und es zu ehren." Wir glauben, daß die Regierungen vom Herrn eingerichtet wurden, für das Heil der Menschen, und daß er die Menschen für ihre Handlungen in Bezug auf dieselben verantwortlich machen wird, sei es für die Art und Weise, in der sie die Gesetze machen, oder wie sie sie auf das Heil und die Sicherheit der Gesellschaft anwenden. Ist es möglich für uns untreu zu sein?

Die Treue zum Staate ist nicht pessimistisch, sie ist optimistisch.

Ich wünschte, daß jeder junge Mann, der eine politische Laufbahn erhofft oder Absichten darauf hat, sorgfältig und gründlich Websters Antwort an Hayne läse, damit er nicht in den Irrtum verfalle zu glauben, daß er zum Mitgliede für die Legislatur oder den Kongreß erwählt worden ist, um dort hinzugehen und seinem Landesteile eigennützig zu dienen, sondern mit dem Verständnis, daß er dorthin geht, um dem ganzen Volke zu dienen. Wir sehen so viele Gesetzgebung, die meiner Meinung nach durchaus untreu ist. Da gibts z. B. die Gegenseitigkeit — „wenn ihr diese Gesetzvorlage durchbringt, die meinem Landesteile aushilft, so will ich euch helfen, die Gesetzvor-

lage durchzubringen, die eurem Landesteile hilft.“ Es wird gar nicht erwägt, ob beide dem Volke des ganzen Landes zum Heile gereichen oder nicht. Beim Machen der Gesetze geschieht zu viel „Borgen von Paulus, um Petrus zu bezahlen“, und umgekehrt, bis schließlich beide nichts haben.

Moses, als er die Worte des Herrn auf den Tafeln von Stein eingrub, sagte: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf daß du lange lebest, und daß dirs wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ Von der Treue zum Lande ist es nur ein Schritt zur Treue zur Familie. Wir sollten unsern Vätern und Müttern, unsern Kindern treu sein. Nun wiederum scheint es mir, daß Treue in dieser Beziehung nicht Rückschritt heißt; daß es nicht bedeutet, daß wir nicht mehr lernen dürfen als unsere Väter gelernt haben. Das Grundprinzip unseres Evangeliums ist ewiger Fortschritt. Wenn wir in den Fußtapfen unserer Väter beharren wollten, so würden die Väter und Mütter dieser Zuhörerschaft, oder diese ganze Zuhörerschaft, nicht anwesend sein. Die meisten von uns, oder unsere Väter und Mütter, haben das Licht gesehen, haben erkannt, daß eine neue Richtung größeren Fortschritt versprach, und eine Gelegenheit sich bot, dem Herrn auf eine bessere Weise, als unsere Väter und Mütter sie kannten, zu dienen. Und deshalb haben wir gefühlt, daß, um dem Herrn und schließlich auch unsern Familien treu zu sein, wir vor allen Dingen diese Religion annehmen, Vater und Mutter verlassen und dem Herrn dienen müßten. Dies heißt jedoch nicht, daß, weil wir die Wahrheit angenommen haben, wir unsere Väter und Mütter hinaus auf die Straße werfen dürfen, und daß wir dann denken sollen, sie hätten keinen Anspruch mehr auf uns, weil wir die Wahrheit erkannt haben. Unsere Religion sollte uns lehren, für unsere Eltern zu sorgen. Wir sollen alles für sie tun, was nur in unserer Macht liegt. Und als treue Heilige der letzten Tage werden wir ihnen viel, viel besser dienen können, als dies möglich gewesen, wären wir geblieben, was sie wünschten. Laßt es von den Heiligen der letzten Tage nicht gesagt werden, daß sie sich nicht um ihre Väter und Mütter bekümmern. Ehre deinen Vater und Mutter, liebe sie, sorge für sie, und habe Geduld mit ihnen.

Wir besitzen das großartige Beispiel von Ruth von wirklicher Treue. Ihr erinnert euch der Geschichte ihrer Schwieger Naemi, wie sie in das Land Moab hinabging. Ihre beiden Söhne heirateten dort zwei Moabiterinnen. Diese beiden Söhne und der Vater starben in jenem fremden Lande, und die Mutter, die zu dem Volke Israel zurückzukehren wünschte, machte sich auf den Rückweg, und ihre beiden Schwiegertöchter folgten ihr weinend bis an das Tor der Stadt. Dort küßte Orpha ihre Schwieger zum Abschied, aber Ruth wollte sie nicht verlassen. Und Naemi sagte zu ihr: „Siehe, deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott, kehre du auch um, deiner Schwägerin nach.“ Aber Ruth antwortete ihr: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk; und dein Gott ist mein Gott.“

Laßt uns zu keiner Zeit und unter keinen Umständen Furcht haben, die Wahrheit zu erklären, deren Erkenntnis uns Gott gegeben hat. Unser Präsident hat uns ein wunderbares Beispiel gegeben, als er vor der Nation stand und der Wahrheit wegen die größten Demütigungen über sich ergehen ließ. Der Herr hat ihn schon jetzt gerechtfertigt, und das ganze Volk der Vereinigten Staaten blickt auf ihn mit Verehrung und Bewunderung. Laßt uns seinem Beispiele folgen, und nicht Angst haben, die Wahrheit unter allen Umständen zu bekennen. Ungefähr vor einer Woche hatte eine unserer Schwestern in St. Louis den Mut, ihr Volk getreulich zu verteidigen.

Vor zwei Jahren befand sich eine junge Dame, die den Staat Utah vordem niemals verlassen hatte, im Osten ihrer Studien wegen. Sie war in Chautauqua Lake, im Staate Newyork. Dort hörte sie einen Doktor Elliot lügenhafte Geschichten über ihr Volk erzählen. Als dieses junge Mädchen, das noch nicht zwanzig Jahre zählte, ihr Volk so verleumden hörte von einem Menschen, der einen besseren Begriff von der Wahrheit haben sollte, sagte sie den Chautauqua-Behörden, daß Dr. Elliots Beschreibung ein Lügengewebe sei, und daß Dr. Elliot es wüßte; daß sie unter diesem Volke auferzogen wäre; daß dieses Volk ihr Volk sei und der Gott desselben ihr Gott. Dr. Georg Vincent, der sie anhörte, erwies sich sehr gütig gegen sie, und fragte, ob sie nicht im Vortragssaale des Instituts über die Heiligen der letzten Tage sprechen und sie verteidigen wolle. Und dieses junge Mädchen, im vollen Vertrauen daß der Herr ihr beistehen würde, erklärte sich bereit dazu, und erwartete natürlich, dieses Vorrecht zu haben und zu berichtigen, was andere entstellt hatten, und die Wahrheit zu erklären. Jedoch ein paar Tage später kam Dr Vincent sehr verstimmt zu ihr und sagte ihr, daß es ihn sehr gefreut haben würde, sie sprechen zu hören, und daß er allen seinen Einfluß aufgeboten habe, ihr die Gelegenheit dazu zu verschaffen, aber die Chautauqua-Behörden hätten ihm erwidert, daß die Beschreibung des Dr. Elliot diejenige sei, die von dem Publikum der Vereinigten Staaten verlangt werde, daß sie von der andern Seite — der Wahrheit — nichts wissen wollten.

Laßt uns bestrebt sein, in der Treue Fortschritte zu machen und beständig im Dienste und in der Devotion zu sein. Laßt uns die Mahnung des Heilandes befolgen, der da sagte: „Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes."

Das Fünfte Evangelium.

Vom Ältesten B. H. Roberts.

Im Monat März des vorigen Jahres hielt ein sektärer Geistlicher, der im Gemeinwesen sehr angesehen ist, verschiedene — wenn ich mich nicht irre drei — Predigten gegen das dritte Buch Nephi, das im Buche Mormon enthalten ist. Dieses Buch hat von dem geistlichen Herrn den sehr zutreffenden Namen des fünften Evangeliums erhalten. Es tut mir leid, daß dieser Ausdruck nicht mir oder einem anderen Aeltesten in Israel eingefallen ist. Hätte ich ihn erfunden, so würde ich sehr stolz darauf gewesen sein, denn ich muß gestehen, daß er sehr zutreffend ist. Die anderen vier Evangelien sind natürlich in der Bibel zu finden. Sie sind die Bücher Matthäi, Marci, Lucä und Johannis. Wir sprechen von ihnen als den vier Evangelien, und dieser Geistliche nennt das dritte Buch Nephi das fünfte. Ich nenne es das amerikanische Evangelium, denn ich betrachte es als solches. Nachdem nun der erwähnte geistliche Herr dem Buche einen Namen gegeben hat, stellt er das Anrecht desselben darauf in Frage. Der Gegenstand der drei Reden ist die Betrachtung der Frage, ob dieses nephitische Buch der Mühe wert ist, den vier Evangelien der hebräischen Schriften gleichgestellt zu werden. Er kommt zu einer negativen Antwort. Ich werde es nicht versuchen, in dem was ich sage, über alle drei Reden des Geistlichen zu sprechen. Ich werde mich damit begnügen, mich auf eine, und zwar die dritte, zu beziehen, die den Titel „Apokryphische und wahre Evangelien" hat. Während des ersten und zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung gab es eine Unmenge von Mythen und Legenden, die der Geschichte des Heilandes entsprangen. Wie Sie wissen, enthalten die vier Evangelien nichts über seine Kindheit und Jugend. Von der Zeit, daß seine

irdischen Pfleger sich in Nazareth niederließen bis zur Zeit, als er sein öffentliches Lehramt antrat, sehen wir ihn nur einmal, als er zwölf Jahre alt war, und dann hören wir von ihm, daß er mit den Doktoren im Tempel, mit Doktoren der Philosophie und der Theologie, disputierte und sowohl Fragen stellte, als auch beantwortete. Was nun die Geschichte nicht berichtet hatte, das suchten die Fabel und die Legende zu ergänzen, und deshalb haben wir eine Sammlung von Büchern, die das Apokryphische Neue Testament genannt werden. Sie handeln von ihm und seinem Aufenthalte in Egypten und den Tagen seiner Kindheit. Diese — zwei Bücher — werden das Evangelium der Kindheit genannt. Außerdem haben wir das Evangelium von der Geburt Mariä, eine gewisse Anzahl von Episteln, alles zusammen ungefähr fünfzehn oder zwanzig Bücher. Sie sind so übertrieben in ihren Angaben, so voller Wunder, daß sie von den Christen im Allgemeinen nicht für wahr gehalten und „apokryphische Bücher über Jesum und die ersten Zeiten der Christenheit" genannt werden. Unser geschätzter Freund stellt das fünfte Evangelium mit dieser Sorte von apokryphischen Büchern auf die gleiche Stufe und sagt, es habe kein größeres Verdienst, als die Werke, die ich soeben erwähnt habe.

Ich werde ihnen hier einen Auszug der von dem geistlichen Herrn gehaltenen Rede vorlesen. Während natürlicherweise ein solcher nicht so zufriedenstellend ist, wie die vollständige Rede, so glaube ich dennoch, daß er darin die vornehmsten Einwände gegen das Buch erwähnt, denn es wird mir gesagt, daß er selbst ihn für die Presse gemacht hat, so daß derselbe also eine allgemeine Wiedergabe seiner Rede und der darin angewandten Argumente ist.

„„Apokryphische und wahre Evangelien" war der Titel der von Dr. William M. Paden gestern Abend gehaltenen Rede. In gewisser Beziehung war sie eine Fortsetzung seiner über das Buch Nephi gehaltenen Predigten, und wiederum hatte sich eine große Zuhörerschaft zusammengefunden, um ihn zu hören. Zuerst gab er eine Beschreibung von den Apokryphischen Evangelien der Kindheit, des Nikodemus, der Geburt der Jungfrau und anderen. Diese verglich und klassifizierte er mit dem Evangelium des Nephi, welches er an den beiden vorhergehenden Sonntagen behandelt und erklärt hatte. Viel,s in diesen Evangelien befindliche könnte man den wahren Evangelien entnehmen oder aus ihnen anführen und den größten Teil des nicht abgeschriebenen, könnte irgend jemand hinzusetzen. Danach fuhr Dr. Paden fort, über die Art und Weise zu sprechen, auf welche unsere wahren Evangelien etwas von wirklichem Werte zu dem Begriffe von Christo hinzufügen. So z. B. übertrifft Matthäus den Marcus, Lucas den Matthäus, und Marcus, und Johannes sie alle. Fügt nun das dritte Buch Nephi dem Begriffe von Christo etwas wirklich wertvolles hinzu?, fragt er. Lucas gibt uns das Gleichnis vom verlorenen Sohn, Johannes die Geschichte vom guten Samariter. Matthäus hat uns viele Gleichnisse gegeben. Was nun bringt uns das dritte Buch Nephi, daß es solchen Offenbarungen gleichgestellt zu werden verdiente? Wie sollen wir es uns erklären, daß das fünfte Evangelium keine neuen Gleichnisse enthält? Ein wirkliches, ursprüngliches Gleichnis, von der Art, wie wir sie im Evangelium von Matthäus finden, würden ihm den nötigen Wert geben. Ein großes neues Kapitel, wie das siebenzehnte des Lucas, oder das dritte des Johannes, würde eine so große Ueberraschung in diesem Evangelium des Nephi sein, wie ein Psalm gleich dem dreiundzwanzigsten in dem ersten Teile des Buches Mormon."

In Bezug auf die Echtheit dieses fünften Pseudo-Evangeliums bediente sich Dr. Paden eines sehr zutreffenden und überzeugenden Vergleiches. Er sagte, die Frage sei nicht, wo sagen die Menschen, daß sie es her haben, sondern, ist es Gold? Diese vier Funde (die vier hebräischen Evangelien) sind Gold. Wenn nun ihr Fund nicht Gold ist, so kommt es sehr wenig

darauf an, wo sie ihn hergenommen haben. Ihr Vater oder Großvater mag sich geirrt haben; was sie anbetrifft, so müssen sie ihr Gold dem Urteil des Probiersteins unterwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Taufe und ein Zeugnis.

(Aus dem Millennial Star).

Am 8. September des vergangenen Jahres hatten drei Aelteste Israels die Freude, der Taufe John W. Rigdons, des einzigen noch überlebenden Sohnes Sidney Rigdons, des einstmaligen ersten Rates des Propheten Joseph Smith, beizuwohnen. Der Taufakt wurde von John M. Macfarlane, dem Präsidenten der New Yorker Konferenz in den Wassern des historischen Hudsonflusses vollzogen, und er wurde vom Aeltesten John G. Mc Quarrie, dem Präsidenten der Mission der östlichen Staaten, konfirmiert. Und so kehrt, im reifen Alter von dreiundsiebenzig Jahren, der einzige noch lebende Sohn Sidney Rigdons, zur Kirche Christi zurück, von der sein Vater exkomuniert worden war, nachdem er in den Stunden ihrer Trübsal eine große Rolle gespielt hatte. Der alte Herr war weit hinweggewandert von der Hürde, die sein Vater einst liebte; aber er hat dennoch zuguterletzt Ruhe darin gefunden. Kein Wunder, daß ihm die Thränen in den Augen standen, als er die Glückwünsche seiner wiedergefundenen Brüder in Christo entgegennahm. Er kehrte nach seinem Heim in Brooklyn zurück.

Besonders erfreulich ist es jedoch zu wissen, daß das Band, welches ihn so lange Jahre am Glauben gefessellt und schließlich wieder zur Kirche gebracht hat, das unwandelbare Zeugnis seines Vaters von der Göttlichkeit der Mission des Propheten Joseph Smith und des Buches Mormon war. Sidney Rigdon zeugte stets von der Wahrheit dieser Dinge, und sein Sohn John W. ist niemals imstande gewesen, sich über sie hinweg zu setzen oder sich ihrem Einflusse zu entziehen.

John W. Rigdon wurde am 11. Juni 1830 in Mentor, Ohio, ungefähr fünf Meilen von Kirtland, geboren. Kirtland ist die Stätte seiner frühesten Erinnerungen. Er erinnert sich, wie der Tempel gebaut und geweiht wurde, bei welcher Gelegenheit sein Vater die Predigt hielt. Er erinnert sich deutlich der zweimonatlichen, schrecklichen Reise, die Joseph und Sidney und ihre Familien im Winter des Jahres 1838 machten, der aufregenden Zeiten in Far-West, der Gefangenschaft des Propheten, Hyrums, Sidneys und anderer im Liberty-Gefängnis, der Ansiedlung in Nauvoo im Frühjahre 1839 und der Geschichte jener schönen Stadt, bis er im Jahre 1844 von seinem Vater nach Pittsburg mitgenommen wurde. Es machte ihm Freude, an die Ereignisse jener alten Zeiten zurück zu denken und mit seinen Freunden darüber zu sprechen.

Sein Gedächtnis ist wirklich bewundernswert, seiner Klarheit und Genauigkeit wegen, denn er erinnert sich einiger Geschehnisse, die sich zutrugen, als er vier Jahre alt war. Er hat eine sehr angenehme Weise, seine Erinnerungen zu erzählen, und es ist ein Vergnügen ihm zuzuhören. Er ist ein sehr umgänglicher alter Herr. Im Jahre 1847 siedelte die Familie Rigdon nach Friendship, in der Grafschaft Alleghany, im Staate New-York, über. John W. studierte Jura und wurde im Jahre 1859 zur Praxis zugelassen. Aus Gesundheitsrücksichten gingen er und sein Bruder Sidney im Jahre 1863 nach Montana, um in den Goldminen zu arbeiten. Denselben Herbst gingen sie nach der Salzseestadt, wo sie den Winter hindurch blieben. Im Jahre 1865 kehrten sie wieder nach Hause zurück, um ihre Anwaltspraxis wieder aufzunehmen. Während der letzten fünf Jahre hat er in Brooklyn gelebt.

Im Frühling des Jahres 1900 besuchte er die Salzseestadt noch einmal und kehrte im Herbst zurück. Aber er hatte Eindrücke empfangen, die er nicht wieder vergessen konnte. Unterhaltungen mit Freunden, der sichtbare Fortschritt Zions, der Tempel des Herrn, alles dies erzeugte Gefühle, die nun zur vollen Reife gelangt sind.

Er erzählt, daß sein Vater nicht mehr viel von Religion sprach, nachdem er aus Nauvoo fortgegangen war; daß er nichts tat, um seine Kinder in der Wahrheit zu unterrichten, und daß er sogar die Familiengebete vernachlässigte. Aus diesem Grunde hat sich John W. niemals einer Kirche angeschlossen, d. h. wenn wir übersehen, daß er im Alter von neun Jahren zu einer Zeit, als er sehr krank war, von Hyrum Smith im Mississippi bei Nauvoo getauft wurde.

Jedoch letzhin fing er an über seine Errettung nachzudenken. Da er gegen die Vielehe eingenommen war, so gedachte er sich den Josephiten anzuschließen, besonders da der junge Joseph ein Jugendfreund von ihm war. Aber im Jahre 1900 las er von einer Predigt, die dieser gehalten hatte. Herr Rigdon sprach sich darüber folgendermaßen aus: „Ich war zu seinen Gunsten eingenommen, bis ich von einer Behauptung las, die er in der Nähe von Kansas City machte, des Inhaltes, daß, da einige sich dazu verstanden hätten zu sagen, daß sein Vater der Urheber von der Lehre der Vielehe wäre, er dort sei zu erklären, daß sein Vater weder ein Polygamist, noch ein Uebertreter des Gesetzes gewesen wäre. Dies entschied mich gegen ihn, denn ich wußte in dieser Sache besser Bescheid."

(Fortsetzung folgt).

Ehrenvoll entlassen.

Die folgenden Aeltesten sind ehrenvoll in die Heimat entlassen worden:

Henry A. Anderson. Er kam am 5. Mai 1902 an und hat bis zu seiner Entlassung, die am 1. Februar dieses Jahres erfolgte, in der Frankfurter Konferenz gewirkt.

Russel Y. Rossiter. Er kam am 16. Juni 1902 an und arbeitete zunächst in der Dresdener Konferenz. Seit dem 1. Januar 1904 ist er in Hamburg tätig gewesen. Seine Entlassung datiert vom 8. Februar d. Js.

Charles J. Thomas. Er kam am 16. Juni 1902 an, wirkte in der Dresdener, Königsberger und Leipziger Konferenz und wurde am 1. Februar 1905 entlassen.

Alma A. Burgener. Er kam am 13. Juli 1902 an und wurde der Berner Konferenz zugewiesen, wo er bis zum 12. Februar 1905, dem Tage seiner Entlassung, gewirkt hat.

Henry Franke. Er kam am 5. Oktober 1902 an und arbeitete bis zum 1. März 1903 in der Berliner Konferenz. Danach wurde er der Leipziger Konferenz zugeteilt, wo er bis zum Tage seiner Entlassung, den 12. Februar 1905, tätig gewesen ist.

George A. Alder. Er kam am 19. Oktober 1902 an und wurde der Leipziger Konferenz zugewiesen. Seit dem 1. März stand er der dort befindlichen Buch-Abteilung der Deutschen und Schweizerischen Mission vor. Er wurde am 1. Februar 1905 entlassen.

Wir wünschen unsern lieben Brüdern eine glückliche Heimreise und den Segen des Herrn zu ihren zukünftigen Unternehmungen.

Veränderungen.

Aeltester Israel Hunsacker ist zum Präsidenten der Königsberger Konferenz berufen worden.

Aeltester **John P. Horne** ist zum Präsidenten der Dresdener Konferenz berufen worden.

Aeltester **George B. Miller** ist seit dem 1. Januar 1905 als Hilfssekretär im Missionsbureau zu Zürich tätig.

Aeltester **Willard G. Burton** ist der Frankfurter Konferenz zugeteilt worden.

Aeltester **Richard D. Andrew**, der bisher in der Luzerner Gemeinde tätig war, ist zum Vorstand der Buch-Abteilung in Leipzig ernannt worden.

Todesanzeigen.

Am 26. November 1904 verstarb zu Montpelier, Idaho, Schwester **Anna Baumann** im Alter von 66 Jahren. Sie wurde am 5. Februar 1838 in Gündlischwand, in der Schweiz, geboren, empfing die Taufe im Jahre 1856 und wanderte im Jahre 1901 nach Zion aus.

Am 29. November verstarb zu Montpelier, Idaho, Bruder **Christian Wütherich** im Alter von 45 Jahren, infolge eines Unglücksfalles. Er wurde im Jahre 1859 in Därstetten, Niedersimmental, geboren und war erst seit sechs Monaten mit Schwester Maria Mosimann verheiratet. Er war seit zehn Jahren ein treues Mitglied der Kirche.

Am 19. Dezember 1904 verstarb zu Montpelier, Idaho, Schwester **Anna Wiß**, geb. **Michel**, im Alter von 56 Jahren. Sie war aus Bönigen, Kanton Bern, gebürtig.

Am 3. Januar 1905 verstarb zu Montpelier, Idaho, Bruder **Christian Wiß** im Alter von 64 Jahren. Er war aus Gündlischwand, Kanton Bern, gebürtig und wanderte im Jahre 1892 nach Zion aus. Viele Missionäre, die mit ihm vor seiner Auswanderung in Berührung kamen, erinnern sich noch der Gastfreundschaft, die sie immer bei ihm genossen.

Am 6. Januar 1905 verstarb zu Kiel Schwester **Christine D. Schröder** im Alter von 65 Jahren. Sie empfing die Taufe am 23. Juli 1880.

Am 12. Januar 1905 verstarb zu Basel Bruder **Nikolaus Weibel** an Altersschwäche. Er wurde im Jahre 1815 in Großaffoltern, Kanton Bern, geboren und am 18. Oktober 1891 getauft. Er behielt sein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums bis aufs letzte.

Wir wünschen den Hinterbliebenen der Verschiedenen in ihrer schweren Prüfung den Trost des Herrn.

Inhalt:

Die Individualität des Menschen 49
Die Geschichte des Proph. Joseph 52
Luft und Ventilation 56
Hoffnung, die unsterbliche Tochter des Herrn 56
Treue 57
Das Fünfte Evangelium 60
Eine Taufe und ein Zeugnis . . 62
Ehrenvoll entlassen 63
Veränderungen 63
Todesanzeigen 64

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 4 Mk., Ausland 5 Fr., 1 Dollar

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Hugh J. Cannon, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 15257